



Zwischen Dauerkrise und Zuversicht

Bemerkenswerte Auftritte von Franziska Giffey und Florian Schroeder

Bereits zum 14ten Male findet die Berliner Stiftungswoche statt, in diesem Jahr begann sie mit einer bemerkenswerten Auftaktveranstaltung am 18. April im Roten Rathaus und endet am 28. April 2023. Eine Fülle von Veranstaltungen finden in diesem Zeitraum statt, eine interessanter als die andere. Das gesamte Programm finden Sie unter

<https://www.berlinerstiftungswoche.eu/>

Das Thema in diesem Jahr lautet: „Alles Okay? Zwischen Dauerkrise und Zuversicht.“ „Natürlich kann nicht alles in bester Ordnung sein, wenn in kurzer Taktzahl Krise auf Krise folgt. Klima, Pandemie, Krieg, Inflation und schwindender Zusammenhalt – vieles erscheint wie eine einzige Dauerkrise. Doch wie gelingt es, nicht in Resignation oder gar Fatalismus zu verfallen? Wie finden sich neuer Mut und Zuversicht, um auf diese Herausforderungen zu reagieren? Dazu leisten Stiftungen einen wichtigen Beitrag. Und davon wollen wir an den elf Tagen im April berichten.“, heißt es in der Einladung zur Stiftungswoche.

„Wenn es keine Stiftungen gäbe, sähe unsere Gesellschaft anders aus: blasser, kälter, ärmer. Denn Stiftungen sind Ausdruck gelebter Vielfalt und Solidarität. Sie verkörpern den Ideenreichtum vieler Menschen, basieren auf Empathie und sind untrügliches Zeichen für die Bereitschaft sich einzusetzen. Wer stiftet, fühlt mit, denkt mit, übernimmt Verantwortung und schaut voraus. Denn Stifterinnen und Stifter prägen durch ihr langfristiges Tun die Zukunft. Dennoch sind sie häufig nicht sichtbar, betrachten die Bürger ihren gemeinwohlorientierten Einsatz als selbstverständlich.“

Die Berliner Stiftungswoche will das Engagement der Berliner Stiftungen hervorheben. Sie soll neugierig machen, zum Nachdenken und zum Nachahmen anregen. Wie? Ganz einfach: Die Berliner Stiftungswoche bereitet Stiftungen eine Bühne, um ihre Projekte zu präsentieren; sie bietet eine Plattform für den gemeinsamen Dialog; sie zeigt, wie lebendig eine pluralistische Gesellschaft sein kann und ermöglicht Kooperationen von Stiftungen untereinander. Die Berliner Stiftungswoche ist darüber hinaus ein großer Workshop, bei dem alle voneinander lernen können

und der die Eigenarten der unterschiedlichen Ansätze deutlich macht. Vor allem aber ist die Berliner Stiftungswoche auch ein Beitrag zu mehr Transparenz im Stiftungswesen. Die beteiligten Stiftungen öffnen ihre Türen, zeigen, woran sie arbeiten und stellen sich den Fragen der Öffentlichkeit.“

Allein 55 Stiftungen, die sich beteiligen, sind im Programm aufgeführt. Darunter u.a. passend zum Veranstaltungszeitraum die „APRIL Stiftung“, sowie die „Bertelsmann Stiftung Berlin“, „Björn Schulz Stiftung“, „Deutsche Kinder- und Jugendstiftung“, „Heinrich-Böll-Stiftung e.V.“ „Heinz Sielmann Stiftung“, „Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.“, „Stiftung Zukunft Berlin“ und „Stiftung Naturschutz Berlin“, um nur einige der bekannteren zu nennen.

Ein Blick ins Programm lohnt sich.



Es sind vermutlich die letzten Arbeitstage von **Franziska Giffey** im Roten Rathaus. Deshalb wird sie als „*Noch-Regierende-Bürgermeisterin*“ angesprochen. Ihren Job erfüllt sie bis zur letzten Minute. Ihre Rede zum Auftakt der Stiftungswoche nutzte sie natürlich, um den Stiftungen für deren Arbeit zu danken, aber auch, um Bilanz ihrer kurzen Amtszeit zu ziehen und zu rechtfertigen, warum sie eine Koalition mit der CDU eingehen will, ohne diese Partei namentlich zu nennen.

Giffey verwies auf die zahlreichen Krisen im letzten Jahr, vor allem Corona und die Flüchtlingswelle aus der Ukraine wegen des Angriffskriegs Putins auf das Land. Die meisten Flüchtlinge sind in Berlin angekommen, bis zu 10.000 am Tag, 70.000 sind in Berlin geblieben. Giffey bescheinigt ihrem Senat, gut durch die Krise gekommen zu sein. Wer aber würde nicht an Giffey's bisherigen grünen Koalitionspartner



denken, wenn sie sagt: „Berlin braucht Gemeinschaft und nicht Egoismus.“ Besonders treffend war aber ein Spruch, den sie irgendwo gehört hat: „Es ist besser, mit den richtigen Leuten durch den Regen zu laufen, als mit den falschen in der Sonne zu liegen.“ „Denken Sie mal darüber nach“, forderte sie die Gäste der Veranstaltung auf.

Sie sprach auch die anstehenden Veränderungen, hervorgerufen durch die Wiederholungswahl, an und wies auf die Entscheidung, die sie für sich getroffen hat und die Beantwortung der Frage: „Was ist das Beste für unsere Stadt?“, hin.

Zum Schluss plauderte sie noch ein wenig aus dem Nähkästchen über ein Gespräch nach einer Talk-Show, als die Kameras schon abgeschaltet waren. In der Sendung fand wieder das übliche Berlin-Bashing statt und danach sagte der Moderator, wie toll Berlin sei und wie gern er hierherkomme. „Das hätte er auch in der Sendung sagen können“, so Giffey. Welcher Talk-Master gemeint war, lässt sich leicht herausfinden, denn am 13. April war sie in Hamburg.

Mit den Worten, dass man sie künftig nicht mehr als Regierende Bürgermeisterin ansprechen könne, sondern noch als Bürgermeisterin, verabschiedete sie sich von der Bühne im großen Festsaal des Roten Rathauses.



Zu den Auftaktveranstaltungen gehört die traditionelle Stiftungsrede, zu der bedeutende Persönlichkeiten eingeladen werden. 2015 hielt beispielsweise die damalige Kulturstaatsministerin **Monika Grütters** die Rede und 2019 der frühere Bundespräsident **Joachim Gauck**. Dieses Mal hatte man den Kabarettisten **Florian Schroeder** gebeten, die Rede zu halten.

Das war ein 45 Minuten lang rhetorisch brillant vorgetragenes Feuerwerk zum Thema „Vom Glück der Apokalypse“, Untertitel: „Unheimliche Nachbarschaften zwischen Rechtsextremen, Letzter Generation und neuen Pazifisten.“ Als Kabarettist lebe er vom Negativen, Hoffnung gäbe es bei ihm nicht, schließlich sei man nicht beim Evangelischen Kirchentag.

Im ersten Teil seiner Rede ging er auf den Rechts-Extremismus ein. Wo früher bei den alten Rechten der Jude war, stünde heute der Moslem. Leute wie Gauland und Storch warnen vor dem Bevölkerungsaustausch und Springer-Chef Döpfner zeigt mit seinen verstörenden Aussagen, wie extremistisches Denken ins Bürgerliche Einzug hält. „Rechtes Denken schürt die Angst vor einem Feind, den es so nicht gibt“, so Schroeder. Die Einwanderer passen sich den Gastgesellschaften an, womit es unmöglich ist, dass sich ihr Anteil bis 2050 auf über 9,5 Prozent erhöht.

Nach diesen Betrachtungen kommt **Florian Schroeder**, dessen Rede wir hier nur in wenigen Sätzen wiedergeben können, zur „Letzten Generation“. Übrigens sind frühere Reden im Wortlaut im Internet verfügbar, und es ist zu hoffen, dass Schroeders Rede auch bald dort nachgelesen werden kann.

„Es gibt kaum eine Bewegung, die so leidenschaftlich gehasst und beschimpft wird, wie die Letzte Generation.“, so Schroeder. Als Beispiel für die der Gruppe unterstellte Doppelmoral nennt Schroeder den Vorgang um die angebliche Urlaubsreise nach Bali. Diese Reise, die tatsächlich ins rund 4.500 km entfernte Thailand stattfand, unternahm auch nur ein Aktivist, und zwar nicht für einen Kurzurlaub, sondern für längere Zeit. Und den Gerichtstermin in Stuttgart habe er nicht geschwänzt, sondern fehlte entschuldigt.

„Wer Fliegen als klimaschädlich kritisiert, darf trotzdem fliegen, ohne sich zu widersprechen. Als Kritiker bin ich nicht verpflichtet, irgendetwas besser zu machen oder eine Alternative anzubieten.“, so Schroeder. **Markus Söder**, der das Verhalten des Klimaaktivisten als Doppelmoral bezeichnete, nannte Schroeder den „Träger des Schwarzen Gürtels in Doppelmoral.“ In einer Demokratie dürfe jeder alles kritisieren, ohne etwas leisten zu müssen. Das sei eine „Art bedingungsloses moralisches Grundeinkommen.“ „Kritik ist gratis und manchmal auch umsonst.“

Für Aktionen der „Letzten Generation“ zeigt Schroeder Verständnis. Beispielsweise für die Kartoffelsuppen-Attacke auf ein Bild von **Claude Monet** im Potsdamer Museum Barberini, das **Hasso Plattner** für 110 Millionen Euro erstanden hat. Schroeder interpretiert die Botschaft der „Letzten Generation“ so: „Ihr zahlt Millionen für die Vergangenheit und merkt gar nicht, dass Euch eine kaputte Zukunft teuer zu stehen kommt.“ Kann man es wirklich so sehen? Was die Letzte Generation mache, sei „symbolische Kunst, Medienkunst, und auch nur danach zu be-



werten.“ Es seien „moderne Bilderstürmer.“ Das Grundgesetz wollte die „Letzte Generation“ nur stärken, in dem sie es mit Öl bewarf. „So kompliziert ist die Welt.“ „Der Protest lebt vom Bild, nicht vom Wort. Er lebt vom schnellen Zugriff, nicht vom abwägenden Urteil. Er lebt vom klaren Nein, statt vom zweifelnden Ja, aber. Er lebt von genau der Vereinfachung, die er sonst an der Gegenseite gern kritisiert. Das ist die Schwäche des Protestes. Er ist selbstgerecht, er glaubt im Besitz einer höheren Wahrheit zu sein.“

Protest lebe auch immer von der Endzeitstimmung, von der Apokalypse, so Schroeder. Bei den einen sei es der Klimawandel, bei den anderen der Untergang des Abendlandes durch die Invasion der Moslems, mit dem Unterschied, dass der Klimawandel Realität sei, „und unser Leben radikal verändern wird, wenn wir nicht handeln.“ Die Invasion der Moslems sei nichts anderes als ein fremdenfeindlicher Verschwörungsmythos.

Schroeder erkennt auch die dunkle Seite der Bewegung. Es gehe nach Äußerungen des Aktivisten **Tadzio Müller** in einem Interview mit dem **SPIEGEL** im März 2022 um Notwehr. „Notwehr ist die straffreie Verteidigung gegen einen Angriff, bei dem einem Angreifer Schaden zugefügt wird.“ Über die Zukunft der „Letzten Generation“ sagt Müller, „Ein Großteil der Bewegung wird Angst bekommen und friedlich werden, ein kleiner Teil wird in den Untergrund gehen. Wer Klimaschutz verhindert, schafft die grüne RAF oder Klimapartisanen oder Sabotage for Future.“, zitiert Schroeder Müller.

Das Problem ist die Wahrnehmung der „Letzten Generation“ in der Öffentlichkeit, sagt der Autor dieses Beitrages. Schroeder unterstellt, dass viele Menschen sagen: „Wenn die für Klimaschutz sind, dann habe ich keinen Bock darauf.“ Und wieder der Unterzeichner: Das war deutlich beim gescheiterten Klimavolkentscheid zu sehen. In der nächsten Woche will die „Letzte Generation“ Berlin lahmlegen. Zusätzlich stehen Streiks des öffentlichen Personennah- und Fernverkehrs ins Haus. Es ist vielleicht besser, sich nichts in der nächsten Woche vorzunehmen und zu Hause zu bleiben.

Sich aus der Atomkraft zu verabschieden, mag sinnvoll sein. Es ist eine Technologie, die niemand versichert und bei der nichts schief gehen darf. Dafür, dass etwas schief gehen kann, gibt es Beispiele. Dass aber immer mehr Kohlekraftwerke weiterbetrieben und sogar Windräder zugunsten des Kohleabbaus abgebaut werden, kann kein vernünftiger Mensch

verstehen. Was ist bloß los in einem Land mit einem Grünen Klimaminister und einer Grünen Umweltministerin?

Im dritten und letzten Teil seiner Rede ging **Florian Schroeder** auf die „Neo-Pazifisten“ ein, die sich während des Ukraine-Krieges hervorgetan haben. Exemplarisch nannte er **Alice Schwarzer** und **Sahra Wagenknecht**, die sich als „Friedenstauben“ verkleidet hätten. Er nannte sie „Putins nützliche Idiotinnen, die Frieden wollen, aber Angst schüren.“

Die Rede von Florian Schroeder hatte es in sich. Wohler konnte man sich danach nicht fühlen.

Wichtig ist aber am Ende dieses Beitrages noch einmal auf den eigentlichen Anlass, nämlich die Stiftungswoche hinzuweisen. Schauen Sie sich bitte das umfangreiche Programm an, denn dort ist von sehr viel Hoffnung und Zuversicht die Rede.

Ed Koch
(auch Fotos)